

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 14

Artikel: Voltaire : (zu seinem 150. Todestag)
Autor: Albin, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Voltaire.

(Zu seinem 150. Todestag.)

Von A. Albin.

Wir wollen heute keinen Stein gegen ihn heben und auf seine Schwächen zu reden kommen. Was ihn als Charakter im täglichen Tun und Treiben beeinträchtigte, ist mehr auf die Schuldtafel der Zeit als auf seine eigene hinzustellen. Er ist ein Typus des Rokoko, in dem Licht und Schatten in gleichem Mass verteilt waren. Wir wollen vom Lichte sprechen, das in ihm war und es in Dunkel und Dämmer ausstrahlte, um sie verblassen und verschwinden zu lassen. Der menschliche Geist ist zwar heute weit über Voltaire hinausgegangen, aber ohne Voltaire wäre der weite Weg, den der menschliche Geist bereits hinter sich hat, nicht möglich, nicht zu denken gewesen. Einer der Bedeutendsten in dem Pantheon menschlichen Geistes, David Friedrich Strauss, sagt über Voltaire: „Er hat die Atmosphäre des menschlichen Denkens von einer Menge fauler Dünste befreit. Manche Fessel, die das menschliche Leben beengte, hat er gesprengt oder doch angefeilt. Sein Standpunkt ist wohl nicht mehr der unsrige, wir haben Fortschritte über ihn hinaus gemacht; aber wir hätten sie so schnell und sicher nicht machen können, wenn nicht seine scharfe Axt uns die Bahn gebrochen hätte.“ Voltaire wusste, was seine Zeitgenossen nicht wussten und was noch so viele von den mit und um uns Lebenden nicht wissen, dass viele von den sog. offiziellen und offenbarten Wahrheiten nur von ephemeren, manchmal auch von gar keinem Werte seien. Er wusste es und hatte den Mut, das zu sagen. Denn in Wahrheit, welchen Mutes bedurfte es in jener Zeit, der jede Autorität für unfehlbar und unerschütterlich galt, die jede Einrichtung als gottgeboren und gottgewollt hinnahm, um laut hinauszuschreien, dass „Schwärmer eine Religion begründen, Betrüger sie aufrechterhalten und Dummköpfe sie annehmen.“ Seine ganze Wirksamkeit — und nur mit der Feder vermochte er zu wirken — trägt durchwegs freidenkerischen und antiklerikalen Charakter. Sein Intellekt empörte sich gegen alle gutgeheissene, im Grunde aber muffige und im Wesen hohle „Tradition“ und deckte zum Schrecken der Mitlebenden Blößen und Eiter auf, wo man Fülle, Heil und ewige Unveränderlichkeit wähnte. Er lehrte eine völlig neue Weltanschauung und zeigte eine völlig neue Einstellung zur herrschenden „Weltordnung“ und allen ihren Einrichtungen. Keine Autorität war ihm hoch genug, dass er vor ihr haltmachte, wenn er ihre Hohlheit durchschaute, ihre Nutzlosigkeit oder vielmehr ihre Schädlichkeit festgestellt hatte. Nicht einmal vor der menschlichen Dummheit war er zurückgewichen. Im Gegenteil: er durchstrahlte sie bis in ihre tiefsten, verborgensten Winkel und Kammern, belichtete sie und hielt ihr das für Gold und Wahrheit Angesehene als Tand und Lüge entgegen. Bei Licht besehen waren alle diese „Schätze“ nichts als Gerümpel, das wert war, auf den Haufen geworfen

zu werden. In seiner Oedipus-Tragödie bereits greift er tyrannische Könige und fanatische Priester an und gewinnt sich dadurch die Herzen vieler, allzuvieler, die Herzen all derjenigen, denen die „Heiligkeit“ und das Gottesgnadentum dieser Autoritäten nicht nur ihren Wohlstand, sondern auch ihre Atem- und Gedankenfreiheit belastete und niederdrückte. Mit dem Oedipus war der bisherigen herrschenden Auffassung von Gott, Welt, König, Kirche und Priester der Fehdehandschuh hingeworfen. Nun galt es, die Fehde weiterzuführen — und Voltaire führte sie weiter, heimlich und öffentlich. In seinem Poem „Henriade“ brandmarkt er Eroberungskriege, Intoleranz, religiöse Verfolgung, gibt den Abschiedsbrief dem alten, rachsüchtigen Gott fanatischer Priester und ersetzt ihn — darin noch ein Kind seiner Zeit — durch den nachsichtigen Gott der englischen Deisten, der sich nicht in dem Naturlauf widersprechenden Wundern und unsinnigen Mirakeln offenbart, sondern mit dem menschlichen Verstand und den natürlichen, altmenschlichen Moralbegriffen übereinstimmt. Damit wurde das kirchliche Monopol „der unveränderlichen Wahrheiten“ in seiner Wurzel getroffen, das Monopol der sog. angeborenen Begriffe, die dem Menschen nicht angeboren, sondern aufgezwingen worden sind. Der Schwärmer, dem Wahn, dem Glauben stellt er die Erfahrung der menschlichen Sinne, menschliches Bewusstsein, Wissen entgegen. Ein Streiter im Namen der Vernunft und Wahrheit tritt er auch all diesen entgegen, die selbst des Glaubens bar, dennoch behaupten, er müsse der Masse erhalten bleiben und setzt mit eiserner Konsequenz den Gedanken fort, der sich offensichtlich aus Newtons und Lockes Gedankenarbeit ergab. Er spottete all jener, die da behaupteten, wenn Gott nicht wäre, so müsste man ihn erfinden — denn er wusste wohl schon damals, dass die im allgemeinen als Gottesfurcht bezeichnete Furcht nicht so sehr Furcht vor Gott als vielmehr Furcht vor Polizei und Zuchthaus sei. Würden die Menschen in und zur Ethik allein erzogen, sie könnten sehr wohl ohne Gottesfurcht auskommen. Voltaire sah, wie diese Gottesfürchtigen sich nicht scheuten, an gleichfalls Gottesfürchtigen Gewalt zu üben (von den „Gottlosen“ schon gar nicht zu reden!), sie zu Knechten zu entwürdigen, zu entmenschen. Wahrlich: nicht immer um des Himmels willen! Es war dabei allzuviel Irdisches im Spiel. Die Himmelskinder selbst standen mit festen Füßen auf der Erde. Den Himmel gönnten sie neidlos den übrigen — den Zahmen sowohl wie den ihnen unbequemen Empörern, Augenöffnern, Lichtbringern.

In die Reihe der Lichtbringer gehört Voltaire. Es war ihm nicht genug daran, selbst das Licht zu sehen, nein: er trug es hinaus, dass es allerorts die Finsternis bezwinge und die Welt hell mache und heiter. Darin liegt sein grosses Verdienst, darin der Wert seines „Dictionnaire philosophique“ („Philosophisches Wörterbuch“), das er für die von Diderot und d'Alembert herausgegebene Enzyklopädie bearbeitete,

einmal scharf ansehen, denn es ist keine Kunst, zu Bett zu gehen, wenn man müde ist, oder gar — der Fall ist noch häufiger — niemals aufzustehen, und die Natur mit all ihren Unbegreiflichkeiten und den Menschengestirnen mit all seinen Rheinfällen und Gewittern im Schlaf — d. h. im Glauben — an sich vorüberziehen zu lassen. Es ist wahr, ein Gott, wie ihn der »wahre Christ« sich denkt, passt so vortrefflich in die grosse, krause Maschine, wie eine Welle in die Windmühle; aber eben, weil er so ganz erstaunlich gut passt, möchte ich einen solchen Gott bezweifeln. Es wär' doch etwas mehr als ein Wunder, wenn der menschliche Geist, der durchaus niemals eine Ursach' durchdringt, die erste Ursach' alles Seins wirklich so weit erfasste, dass er sich ohne Frechheit herausnehmen dürfte, an sie, auf sein eigenes Zeugnis hin, zu glauben und also jede andere mögliche mit grenzenloser Keckheit zu verneinen; ich sage, es wäre mehr als ein Wunder, mithin weniger als eine Möglichkeit. Ich will nicht weitergehen; ich würde überhaupt vor Deinen Ohren ... solch ein Thema nicht so weit abgespielt haben, wenn nicht jener verfluchte Hochmut, der den wahren Christen schon seit 1800 Jahren zum wahren Hanswurst macht, auch in Dir ein ganz klein wenig sich regte. ... Religion ist das Produkt höchster Ohnmacht und höchster Eitelkeit, beide miteinander multipliziert.«

Aus: Hebbels Briefe. Ausgewählt von Th. Poppe, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart (Bong & Co.) 1913. — Friedrich Hebbel, neben Schiller wohl der grösste deutsche Dramatiker im 19. Jahrhundert, wurde am 18. März 1813 als Sohn eines schlichten holsteinischen Bauern in Wesselburen geboren, starb am 13. Dezember 1863 in Wien. Dramen: »Judith«, »Herodes und Marianne«, »Die Nibelungen« (Vorspiel und zwei Tragödien), »Gyges und sein Ring«.

(Der »Geistesfreiheit« entnommen.)

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermettweg 4, Bern.

Sigmund Freud, »Die Zukunft einer Illusion«. Internationaler psycho-analytischer Verlag, Wien 1927.

Wir übertreiben nicht: Es ist eines der erfreulichsten Bücher der Gegenwart. Erfreulich durch seinen Inhalt, erfreulich aber auch durch die Tatsache, dass Freud — einer der wenigen weissen Raben — als Hochschuldozent den Mut und die Unerschrockenheit aufbringt, für die Sache der Realität, des Atheismus und der Wissenschaft einzutreten gegenüber allem religiösen Illusionismus.

Religiöse Vorstellungen sind Illusionen; sie sind entstanden, als die Menschheit in ihrem Kindheitsstadium praktisch und intellektuell völlig hilflos gegenüber der Umwelt dastand, wie auch heute noch das Einzelkind. Diese Illusionen sind auch Relikte (Ueberbleibsel) einer Vergangenheitsepoche, da die Menschen nur mit affektiven Kräften sich den für das Zusammenleben notwendigen Triebverzicht eringen konnten; so zeigt die Religion denn auch unverkennbar die Merkmale einer biogenetisch zu verstehenden Zwangsneurose. Mit unerbittlicher Notwendigkeit aber wird die Menschheit aus diesen entwicklungsgeschichtlich notwendigen Wachstumsphasen herauswachsen, und wir stehen mitten drinn in der Uebergangszeit. Wir tun gut daran, die Neugestaltung der kommenden Dinge nirgends zu hemmen, sie im Gegenteil zu fördern, und nur die Gewalttätigkeit gelegentlicher Durchbrüche einzudämmen. Es besteht für die Kultur die grös-

die es sich zur Aufgabe machte, Wahrheit und Wissen in die weitesten Kreise zu tragen. Denn all diejenigen, die in ihrem Dienste standen, bildeten eine „Sainte confédération contre le fanatisme et tyrannie“ („Heilige Konföderation gegen Fanatismus und Tyrannei“), und die Waffen, deren sie sich in diesem Kampf bedienten, waren menschliche Vernunft und von aller Gleisnerei freie Aufklärung auf jedem Gebiete. Sie strebten die Umgestaltung einer faul gewordenen Weltordnung an. Sie kündeten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Reflexionen zum Prozesse Jesus.

Von Bernhard Freuler, Yverdon.

Bekanntlich beklagt sich Pfarrer Brocher immer wieder darüber, dass die Bibelanbeter dieses Buch mit völliger Geistesabwesenheit lesen. Denn würden sie die Bibel mit gesammelter Aufmerksamkeit lesen, wie z. B. einen Kriminalroman und andere spannende Literatur, und mit dem Vorsatze, ihren Inhalt zu verstehen, dann würden sie bald gewahr werden, dass sie einen Fetisch in der Hand halten und nicht das angebliche Buch des Himmels, einen Fetisch, dem jegliche Kraft abgeht, die verderblichen Geistermächte zu bannen und zu besänftigen und mit dessen Lektüre man sich keine Chaiselongue im Himmel erwerben kann; sie würden einsehen, dass dieses Buch nichts anderes ist als ein einträglicher Massenartikel der Buchdruckerei und der Buchbinderei. Zur Entschuldigung der Bibelanbeter muss freilich gesagt werden, dass die landläufigen deutschen Bibeln in einem Charabia abgefasst sind, der selbst Akademikern zum grossen Teil unverständlich ist, geschweige denn Ungebildeten. Dazu gesellt sich noch die bekannte Unzuverlässigkeit der Uebersetzung, zum Teil herrührend von der technischen Unmöglichkeit, den griechischen Urtext oder die lateinische Vulgata streng sinngemäss ins Deutsche zu übertragen.

Den Bibelanbetern entgeht es daher vollständig, wenn der Prozess des Nazareners auf unseren öffentlichen Schulen entstellt vorgetragen und eingepägt wird. Hofft man damit eine verlorene Sache zu retten, nämlich die Lehre von der Göttlichkeit Jesus? Oder ist damit bezweckt, die Schüler darüber hinwegzutäuschen, dass der Hauptschuldige in diesem Prozesse weder der römische Präfekt, noch das Volk Jerusalems ist, sondern die Domherren Jerusalems, mit andern Worten: die oberste geistliche Behörde der Juden, eine Behörde, der in unserem Lande der „Synodalrat“ oder das „Konsistorium“ ziemlich genau entsprechen. Liege die Schuldfrage indessen wie sie wolle, so lohnt es sich, den Prozess sich etwas genauer anzusehen, weil er in der christlichen Glaubenslehre eine entscheidende Rolle spielt und das Fundament bildet zum Dogma des Sühneopfers Christi.

Der Prozess des Nazareners gehört zu den wenigen Begebenheiten, in dessen Darstellung die vier Biographen Jesus sich nicht aufs grösste widersprechen. Auch betreffen die Widersprüche eher Untergeordnetes. Indessen sind sie immer noch so in die Augen fallend, dass selbst ein Pro-

faner sie gleichsam mit Händen greifen kann, und er widerwillig zur Erkenntnis kommt, dass auf die Zuverlässigkeit und die Glaubwürdigkeit der biblischen Autoren kein Verlass ist. Trotzdem will ich es versuchen, im Folgenden den Verlauf des Processes, wie er sich aus dem Vergleich der vier Evangelisten annähernd ergibt, kurz darzustellen, unter Weglassung all des wertlosen Anekdotenquatschs, welchen die Evangelisten in den Prozessbericht verflechten.

Einem uralten Brauche folgend, beschloss Jesus, begleitet von seinen ergebensten Anhängern, nach Jerusalem zu wallfahrten, um dort das Osterfest zu feiern. Dabei war er sich klar bewusst, dass sein Entschlöss ihn das Leben kosten könne. Denn durch seine überaus erfolgreiche antiklerikale Propaganda hatte er sich in den mächtigen Domherren Jerusalems Todfeinde geschaffen. Und in der Tat wartete der Synodalrat nur auf eine günstige Gelegenheit, um seiner habhaft zu werden und ihn dann auf dem ordentlichen Gerichtsweg für immer mundtot zu machen. Die Synode war nämlich nicht nur oberste religiöse Autorität, sondern sie besass noch weitgehendste richterliche Befugnisse. Sie konnte sogar einen Juden zum Tode verurteilen. In diesem Falle war freilich zum Vollzug des Urteils die Einwilligung des römischen Präfekten erforderlich.

Trotz alledem wallfahrte Jesus nach Jerusalem, hoffend, dass er unerkannt bleiben werde, da er sich äusserlich in nichts unterschied von den anderen Pilgern, die in hellen Scharen von allen Seiten der Stadt zuströmten. Zu seinem Standquartiere hatte er den Garten Gethsemanee gewählt, der ausserhalb der Stadt lag jenseits des Tobels Cédron und wo er schon oft Zusammenkünfte mit seinen Parteifreunden gehabt hatte. Allen Anscheine war dieser Garten ein sehr sicheres Versteck; nebstdem waren seine wehrhaften Genossen mit Schwertern bewaffnet. Jesus konnte daher mit Recht sich in Gethsemanee sicher fühlen. Allein unter seinen Kameraden befand sich der Spitzel Judas. Dieser hatte dem Synodalrat das Versteck des Galileers verraten. Der Rat schickte daher unverzüglich ein starkes, gut bewaffnetes Polizeikontingent nach Gethsemanee, dem es mühelos gelang, Jesus festzunehmen und ins Synodalgefängnis einzuliefern.

Gleich darauf wurde das Synodalgericht einberufen und das erste Verhör Jesus, geleitet vom Oberpriester, begann. Letzterer hatte zu den Verhandlungen einige Belastungszeugen aufgeboden. In ihren Aussagen widersprachen sie sich jedoch. Als der Präsident Jesus aufforderte, auf die Zeugenaussagen zu antworten, verweigerte er die Antwort. Der Oberpriester stellte nun an Jesus die Frage, ob er der Messias, der Sohn Javehs sei, was Jesus bejahte. Auf die Frage, welches seine Lehre sei, antwortete Jesus ausweichend und insolent: er habe vor aller Welt geredet, er habe in der Synagoge gelehrt und im Tempel, wo alle Juden zusammenkommen, und er habe nichts heimlich gesagt. Warum man ihn verhöre? Man möge diejenigen verhören, die ihn angehört haben. Auf diese ungehörige Art des Nazareners, dem Gerichtspräsidenten zu antworten, erfuhr er eine Züchtigung, indem ein Gerichtsdiener ihm einen Backenstreich versetzte.

sere Gefahr, wenn sie ihr jetziges Verhältnis zur Religion aufrecht erhält, als wenn sie es löst. »Erziehung zur Realität« und nicht zur Illusion, das ist das Losungswort der Gegenwart. Alle Einwände gegen dies Vorhaben, alle Bedenken gegen die Proklamation des Primats des Intellekts werden untersucht und widerlegt. Wissenschaft ist die einzige zuverlässige Möglichkeit, sich mit der Aussenwelt auseinanderzusetzen und sie so zu beherrschen, dass kulturelle Werte geschaffen werden können.

Mit edler Resignation nimmt der greise Gelehrte alle Gefahren und Unannehmlichkeiten einer solchen Veröffentlichung auf sich; er sieht die bekannten Vorwürfe und Anwürfe voraus; für seine Person kann er sich damit abfinden, wenn nur sein Werk, die Psychanalyse, nicht darunter zu leiden hat.

Mehr verraten wir nicht. Ich kann mir kaum denken, dass ein Freidenker sich dispensiert von der Lektüre eines Buches, dessen Hauptgedanken gegenwärtig wie ein Lauffeuer durch Europa und Amerika sich ausbreiten, das überall aufrüttelt und vor Entscheidungen stellt, das die Dinge ehrlich beim richtigen Namen nennt und in tatkräftigster Weise eintritt für uns und unser Weltbild. Ein Riesenabsatz des Buches muss dem greisen, tapfern Gelehrten beweisen, dass er nicht allein steht.

Dr. E. H.

Zeitschriften.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Allen, die bereits Vorkenntnisse in der französischen Sprache besitzen, ihr Wissen aber auf unterhaltsame und zugleich bildende Weise vervollkommen wollen, wird die Zeitschrift von grossem Nutzen sein. Probeheft kostenlos durch den Verlag des »Traducteur« in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Die Leuchtrakete. Warum der Herr Pfarrer das erstemal dauert, dass die Welt mit Brettern verschlagen ist, zeigt das besonders gut gelungene Titelbild der Julinummer der »Leuchtrakete«. Interessant ist in dieser Nummer auch ein Bild, das in die Werkstatt ägyptischer Priester einen Einblick gestattet. Diese Gottesausleger hatten tatsächlich hohes Wissen, das sie in den Dienst des Kultes stellten. Wir sehen, wie die Götter die Tempeltüren öffnen.

Eine Menge gelungener Spässe, Humoresken, Satiren und Karikaturen beleben die acht Seiten. Die Beilage »Licht übers Land« ist gut wie immer und bringt unter anderem zwei Seiten Bilder aus der Freidenker- und Arbeiterbewegung. Der Nummer ist auch die Quartalsbeilage beigegeben, ein Kunstdruck »Der Denker« von Rodin.